

Uwe Krechel

Axel Spilcker

Mördermann

UWE KRECHEL

AXEL SPILCKER

**MÖRDER
MANN**

HEYNE <



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
EOS liefert Salzer Papier, St. Pölten, Austria.

Redaktion: Claudia Fritzsche, München & Dr. Annalisa Viviani,
München

Copyright © 2011 by Wilhelm Heyne Verlag, München, in der
Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Eisele Grafik-Design, München
Umschlagfoto: Kay Blaschke
Satz: EDV-Fotosatz Huber/Verlagsservice G. Pfeifer, Germering
Druck und Bindung: GGP-Media GmbH, Pöbneck
Printed in Germany 2011
ISBN 978-3-453-20010-4

www.heyne.de

Für Max und Konstantin

INHALT

- 9 Prolog
- 29 Petras Mörder
- 55 Folter hinter Gittern
- 89 Der letzte Lambada – Mord im Waldstübchen
- 121 Ungarische Rhapsodie
- 147 Radarbild in die Freiheit
- 171 Billy the Kid aus dem Ruhrpott
- 195 Die Garottemörder und die Physik
- 215 Der Hochzeitsmörder
- 239 Von einem Goldbarren und dem »Fingerlesen«
- 263 Epilog

PROLOG

Es gibt Momente im Leben, da scheint es einem, als lege sich ein Schalter um – und man denkt, von nun an ist alles ganz anders als gestern, als vorgestern und als jeder Tag bisher. Manche Menschen kennen solche Momente aus Beziehungskrisen: Man liebt, man denkt, es könnte niemals enden – und plötzlich ist von einem Moment auf den anderen alles dahin. All jene mitreißenden Gefühle, der ganz normale menschliche Wahnsinn, dieser Mix aus Empathie, Antipathie, Hass und Liebe, Trauer, Wut und Euphorie. An einem Tag ist »sie« noch die einzig Wahre, heiß und innig begehrt, und am nächsten Tag scheut man die Begegnung mit dieser seiner Liebsten.

Mir geht es zurzeit genauso, nur ist meine Geliebte mein Beruf.

Ich bin Anwalt in Bonn, Strafverteidiger, Spezialist für »Kapitalverbrechen«, Experte für Mord- und Totschlagsprozesse, letzter Rettungsanker für den Ange-

klagten, seit 25 Jahren gleichsam eine Art Seelenbeschauer und mithin Analytiker menschlicher Grausamkeit. Denn ich habe schon mehr als 250 Mörder und Totschläger vor Gericht vertreten.

Für mich ist das mehr als nur ein Beruf, trägt eher die Züge einer Obsession. Außer meinen beiden Kindern fasziniert mich nichts so sehr wie das Verbrechen, die Abgründe der menschlichen Seele, und zugleich schreckt es mich ab. Nicht dass ich süchtig wäre, blutrünstig oder krankhaft geil auf die Sensation. Dafür bin ich zu sehr Jurist.

Ich bin immer auf der Suche nach dem »Warum«, nach dem Motiv, der zerstörerischen Matrix meiner Mandanten, dem Auslöser, der bei ihnen das Fass zum Überlaufen brachte - letztendlich spüre ich der abschließenden Erklärung nach.

Und oft muss ich mir eingestehen, dass ich sie nicht finde, nicht ganz. Die Antwort kann ich mitunter nur bruchstückhaft herausfiltern, häufig muss ich mich mit einer Ahnung zufriedengeben, weil mich der Klient nicht nahe genug an sich heranlässt, sodass ich ihn nicht völlig zu durchschauen vermag. Auch das gehört zu meinem Beruf, den ich gegen nichts in der Welt eintauschen möchte, obschon ich ihn manchmal auch abgrundtief hasse. Weil es mitunter Situationen gibt, in denen ich mich meiner Aufgabe nicht gewachsen fühle. Momente, die in meiner Psyche Vibrationen erzeugen, als würde ein Bogen bei einer Violine über eine rostige Saite streichen.

Oft hat man mich gefragt, weshalb ich mich nicht auf das weitaus lukrativere Zivilrecht verlege. Meine Antwort ist denkbar simpel: »Wenn ich Frieden haben will, gehe ich in den Wald.«

Ich liebe die Spannung, den Widerspruch der Gefühle, den Thrill vor Gericht, der an meinen Nerven zerrt wie eine Katze an ihrer Beute.

Die meisten Zeitgenossen haben nur eine vage Ahnung davon, was ich tue. Und es werden immer wieder dieselben Fragen an mich herangetragen: Wieso gibt sich ein geistig gesunder Mensch überhaupt auf Dauer mit »Kriminellen« ab? Wie kann man das alles nur so lange aushalten, ohne verrückt zu werden? Für die einen ist unsereins der Komplize des Verbrechers, bei den anderen rufen wir Strafverteidiger Misstrauen und gelegentlich nur stilles Mitleid hervor. Tenor: »Das könnte ich nie machen, ich könnte ja keine Nacht mehr ruhig schlafen.«

Natürlich habe ich die versteckten Vorwürfe nie ernst genommen. Im Gegenteil: Ich finde sie amüsant. Bisweilen fühle ich mich auch ein wenig geschmeichelt, wenn ich mit meinem »Schreckensberuf« in der Öffentlichkeit so viel Aufmerksamkeit errege. Dieses angewiderte Raunen im Gerichtssaal, wenn ich neben meinem Mandanten auf der Anklagebank Platz nehme: »Jetzt verteidigt der auch noch diese Bestie.«

Manchmal unterscheidet der Zuschauer gar nicht mehr zwischen Anwalt und Angeklagtem. Die schwarze Robe des Strafverteidigers mutiert zum Gewand von

Beelzebub, der Anwalt selbst zum fragwürdigen Komplizen. Und dennoch zieht den Normalbürger nichts so sehr an wie das ultimative Böse. Wer wirft nicht gerne mal einen Blick in menschliche Abgründe, um sich anschließend mit Schauern abzuwenden? Wer bewundert in guten Krimis und Actionfilmen nicht auch den Protagonisten ein wenig, die Verkörperung aller Schlechtigkeiten, den Lauernden, den Hinterhältigen, der den Guten auf Trab hält, um schlussendlich doch seine gerechte Strafe zu erhalten?

Im Kino grenzen sich Lichtgestalt und Schattenmann meist eindeutig gegeneinander ab. In meiner beruflichen Laufbahn habe ich jedoch oft genug das Gegenteil erlebt: Plötzlich ist das Böse gar nicht so böse, und das Gute gar nicht so gut. Schuld verwandelt sich in Unschuld und umgekehrt. Allzu oft liegt aber auch ein Schleier über allem – die Tat spielt sich in einer Grauzone ab, wo Yin und Yang, Schwarz und Weiß, ineinander verschwimmen. Dort, wo ein Richter meinen Mandanten zwar verurteilt und ihn zum Mörder abstempelt, ich aber bis heute an ein Fehlurteil glaube. Und im umgekehrten Fall gehe ich bis zum letzten Prozesstag insgeheim fest davon aus, dass mein Klient ein Mörder ist – und dann wird er vom Richter freigesprochen!

All dies habe ich erlebt, und davon möchte ich Ihnen erzählen, weil es mir ein Bedürfnis ist. Und weil Recht noch lange nicht das bedeutet, was sich jeder im Allgemeinen darunter vorstellt – wenigstens nicht vor Ge-

richt. Ich nehme Sie mit auf eine Spurensuche – hinein in teils finstere Ecken der deutschen Kriminalgeschichte und hinter die Kulissen der Strafjustiz, die alles andere als unfehlbar ist.

Vorab möchte ich Sie aus formalrechtlichen Gründen nur noch auf Folgendes hinweisen: Die Prozessordnung eines Rechtsstaats verlangt die ordnungsgemäße Verteidigung eines Verbrechers, egal, wie schwer seine »Untaten« wiegen mögen. Und für jeden Beschuldigten gilt bis zu seiner Verurteilung die Unschuldsvermutung

Dass ich mir diesen Satz würde einmal permanent vorsagen müssen, hätte ich nie geglaubt. Ebenso wenig, dass mir irgendein Mandant jemals meine seelischen Grenzen aufzeigen könnte. Und nie wäre ich auf den Gedanken gekommen, ich könnte irgendwann meinen so geliebten Anwaltsberuf infrage stellen. Bis zu jenem hässlichen grauen Junitag des Jahres 1996, an dem ich eine Begegnung der besonderen Art erlebte.

Das Kreuz Christi

Ich sitze in meinem Auto vor der Justizvollzugsanstalt Siegen. Der Gefängnisbau hat Ähnlichkeit mit einer Festung. Ich rauche eine Zigarette nach der anderen. Beinahe regungslos starre ich durch die Frontscheibe – unfähig, den Motor anzulassen, benommen von dem, was ich gerade hinter diesen düsteren Mauern erlebt habe. Ein Gefühl wie in alten Science-Fiction-Filmen überkommt mich: Mir ist, als wäre mein Körper durch Schüsse aus einer Strahlenpistole gelähmt worden. Ich mag mich nicht rühren, die Zigarette glimmt, ich lasse die Asche achtlos auf den Boden fallen.

Apathisch sitze ich da, fassungslos, paralysiert. Vor einer Stunde hat mich Klaus Mansfeld in seiner Zelle verabschiedet. Der dreiundvierzigjährige Bauarbeiter aus Siegen soll ein Mädchen ermordet haben. Zwei andere Mädchen, zwölfjährige Schülerinnen, überlebten seine Attacken nur wie durch ein Wunder.

Mansfeld war tags zuvor von der Polizei in Siegen verhaftet worden.

Es besteht kein Zweifel, dass der Mann mit dem grau melierten Haar und den auffälligen Tätowierungen an beiden Armen ein sadistischer Triebtäter ist. Die Spurenlage erscheint mehr als eindeutig.

Ein grellrotes DIN-A4-Blatt liegt auf meinem Beifahrersitz. Der Haftbefehl. Das Papier listet detailliert sämtliche Taten auf, die der gelernte Dreher begangen haben soll.

Demnach lebte Mansfeld seine tödlichen Neigungen in aller Seelenruhe aus. Er weist sämtliche Merkmale eines Serientäters auf. Nach Analyse der Ermittler hätte der bereits einschlägig vorbestrafte Sexualverbrecher wohl immer wieder zugeschlagen, wäre er nicht aufgrund begangener Fehler aufgefliegen.

1995, kurz nach seiner Entlassung aus der Haft in Werl, verschleppt Mansfeld die sechsjährige Natascha B. in den Wald und vergeht sich stundenlang an ihr. Anschließend würgt er das Mädchen, schneidet ihm die Pulsadern auf und lässt es verbluten.

Ein Fall, der weit über die Region hinaus Wellen der Empörung schlägt. Ein kleines Mädchen, kaltblütig ermordet, lässt niemanden unberührt. Die Menschen reagieren tief betroffen, als das Opfer im Februar 1996 gefunden wird.

Durch Zufall bekomme ich selbst das Geschehen rund um den Fund der Leiche mit. Denn just in dieser Zeit verteidige ich einen Doppelmörder vor dem Schwurgericht in Siegen. Am Vormittag des 9. Februar wird die Sitzung für Stunden unterbrochen, weil der Staatsanwalt an der Obduktion von Nataschas Leichnam teilnehmen muss.

Tage später erzählt mir der Ankläger, man habe das tote Kind bei Minustemperaturen in einem Waldstück

gefunden. Ich reagiere geschockt, als mir der Staatsanwalt berichtet, dass die Rechtsmediziner den Körper wegen der Froststarre nicht direkt hätten obduzieren können. Vielmehr hatte man das tote Kind auftauen müssen. So etwas bleibt an einem hängen, obwohl ich es in der Zwischenzeit schon mit einer Vielzahl anderer grausamer Morde zu tun gehabt habe. Die Vorstellung brennt sich in die Festplatte meines Gehirns ein und ist dort nicht mehr zu löschen.

Nach dem Fund von Nataschas Leiche kommen mehrere hundert Menschen spontan zu einem Trauermarsch zusammen. Als ich nach meiner Verhandlung in den frühen Abendstunden nach Hause fahren will, ist die Straße gesperrt. Schweigend ziehen die Anwohner an mir vorbei.

Der Anblick bewegt selbst mein sonst so nüchternes Gemüt. Spontan steige ich aus dem Auto und schließe mich dem Zug durch die verschneite Straße an. Ich habe plötzlich das Gefühl, etwas tun zu müssen – und sei es nur, den Eltern wortlos und solidarisch mein Mitgefühl kundzutun.

Danach sucht die Kripo monatelang erfolglos nach dem Täter. In dieser Zeit fährt Mansfeld auf der Jagd nach weiteren Mädchen mit seinem alten Volvo-Kombi kreuz und quer durch das Siegener Land. Ende Mai 1996 überfällt er mit einem Messer eine halb blinde Hausfrau und vergewaltigt sie.

Am 9. Juni schließlich begeht der Mann mit dem goldenen Kreuzanhänger um den Hals seinen entschei-

denden Fehler. Zielloos lenkt er seinen Volvo durch die Gegend. Er ist wütend. Am Morgen hat er sich mit seiner Frau gestritten. Das Verhältnis der beiden Ehepartner ist gespannt: Mansfeld kuscht meist vor der dominanten Gattin. Nur an jenem Junitag ist es anders. Das Ehepaar fetzt sich wegen Liebschaften des Mannes, und dieser hält zum ersten Mal lautstark dagegen.

Später findet er auf dem Küchentisch einen Brief von seiner Frau, in dem sie ihm erneut Vorwürfe macht. Am Ende droht sie ihm, er könne ja abhauen, wenn es ihm bei ihr nicht passe. Aufgewühlt verlässt Mansfeld das Haus. Er fährt zielloos herum. Normalerweise hilft ihm Autofahren dabei, herunterzukommen, nur heute nicht.

Immer wieder kreisen seine Gedanken um Frauen. Er redet sich ein, nur sie seien an all seinen Schwierigkeiten schuld. Ein unbändiger Hass auf alles Weibliche steigt in ihm hoch. Die Wut übermannt ihn, sie reißt alle Hemmschwellen nieder. Er beschließt, sich eine Frau zu holen, an der er seinen Hass ausleben kann. Mansfeld steuert den Parkplatz des Freibads in Ennepetal an. Es ist ein heißer Tag, an dem sicher viele Leute zum Baden gegangen sind.

Der Mann wartet über eine Stunde, ehe er zwei Mädchen mit ihren Fahrrädern entdeckt. Als sie den Parkplatz verlassen, folgt er ihnen unauffällig. Vor einer Anhöhe überholt Mansfeld die zwölfjährigen Schülerinnen Jenny K. und Salina M., und am Berg passt er sie dann ab. Er springt aus seinem Wagen, zwingt

die Mädchen mit einem Messer zum Einsteigen, fährt mit ihnen auf einen Waldweg und missbraucht seine Opfer dort mehrfach. Im Anschluss kurvt er mit ihnen zwei Stunden durch die Gegend, um dann ein einsames Waldstück anzusteuern. Dort zerzt der Entführer Jenny und Salina aus dem Auto. Mansfeld fasst den Entschluss, die Zeuginnen seines Verbrechens zu beseitigen.

Die Mädchen müssen sich ausziehen. Der kräftige Aushilfsarbeiter würgt die Wehrlosen, bis sie sich nicht mehr regen. Im Glauben, Jenny und Salina ermordet zu haben, setzt er sich wieder hinters Lenkrad und fährt nach Hause. Doch er hat Pech: 50 Minuten später rauscht er in eine Polizeikontrolle und wird von den Beamten festgenommen.

Die tot geglaubten Mädchen waren nach kurzer Bewusstlosigkeit wieder aufgewacht und binnen einer Viertelstunde zu einer Waldgaststätte gelaufen. Trotz ihrer Todesängste und aller ausgestandenen Qualen hatten sich Salina und Jenny das Autokennzeichen ihres Peinigers gemerkt. Mansfeld wird kurz vor seinem Haus gefasst.

Nun bin ich sein Anwalt, vom Gericht als Pflichtverteidiger bestellt. Vor einer Stunde noch habe ich in der Zelle meines neuen Mandanten gesessen. Ich bin ihm im wahrsten Sinne des Wortes »begegnet«. Eine Begegnung, die so anders war als alle anderen Zusammenreffen mit Klienten zuvor. Und ich weiß, wovon ich spreche, denn ich verfüge über genügend »Vergleichs-

erfahrungen« – ich habe schon mehr als genug Gewaltverbrecher vertreten. Die Situation, in der ich sie traf, ihre Taten, ihre Persönlichkeiten, ihre jeweilige Art, wie sie sich mir zu öffnen und zu verschließen versuchten, ihr Verhalten einzustufen, gemeinsam mit ihnen einen Weg zu finden, all das war mir bisher stets gelungen.

Mansfeld jedoch hat mich geschafft. Ihm gelingt, was ich nie für möglich gehalten hätte: Er bringt mich aus der Fassung, und ich fühle mich völlig ausgebrannt an jenem Juniabend nach der Zusammenkunft, ringe verzweifelt um meine Selbstkontrolle. Mein Kopf ist zum Bersten gefüllt mit den Bildern, den Worten, den Eindrücken aus dem Gespräch mit dem Kindesmörder.

In der JVA Siegen gibt es keine regulären, abgeschlossenen Besucherräume. Dort ist man auf sogenannte Kurzzeitgefangene ausgelegt: Straftäter, die maximal ein Jahr Freiheitsstrafe zu verbüßen haben. So »hoher« Besuch, erklärt mir ein Wachmeister ironisch, sei noch nie hier gewesen. Was bedeutet, dass ich Mansfeld nicht auf quasi neutralem Terrain sehe, sondern in »seiner« Zelle. Also dann, gebe ich mir einen Ruck, besuchen wir ihn halt dort, was soll's schaden? Natürlich bin ich gespannt, was mich erwartet. Vor allem angesichts der Tatvorwürfe.

Ich treffe auf einen höflichen und freundlich dreinblickenden Mann, der mich mit seinem gestutzten Bart und seiner jovialen Art unwillkürlich an den Kabarettisten Jürgen von der Lippe erinnert. Die Zelle ist spär-

lich möbliert: Schrank, kleiner Tisch und zwei Stühle, wie man sie noch aus der Schulzeit kennt.

Der Wachtmeister zieht sich zurück mit den Worten: »Ich lass Sie dann jetzt mal alleine.« Mein Mandant bietet mir mit einer zuvorkommenden Geste einen Platz an. Mansfeld lächelt freundlich, fast erwartungsfroh. Und ich komme mir vor wie ein Spendensammler, der seinem Gegenüber erklären soll, welchem sozialen Projekt seine milde Gabe zugute kommt. Wie ein Kind sitzt Mansfeld vor mir, die Hände zwischen den Beinen versteckt, als hätte er ein Geschenk oder eine frohe Botschaft von mir zu erwarten.

Mein Blick gleitet durch den Raum und bleibt an dem kleinen Altar hängen, den der Untersuchungsgefangene in der Tischmitte aufgestellt hat: eine mittelgroße, weiße brennende Kerze, verziert mit verschiedenen Heiligenbildern, ein ebenso großes Tischkreuz und davor ausgebreitet ein Kruzifix derselben Größe, zusätzlich unterlegt mit einer Vielzahl weiterer Heiligenbilder etwa im Spielkartenformat, so wie ich sie in meiner Kindheit im Gebetbuch mit mir herumtrug.

Genau so ein Gebetbuch hält Mansfeld zwischen seinen Beinen fest, als suche er Halt darin für das, was ihn jetzt erwartet. Er registriert meinen verdutzten Gesichtsausdruck und setzt unmittelbar zu einer Erklärung an. Ich möge bitte nicht verwundert sein, referiert der Handwerker. Er und seine Ehefrau seien sehr gläubig und gehörten einer christlichen Sekte an. Gott stehe für sie im Mittelpunkt von allem, betont der Mann,

der drei Mädchen über Stunden hinweg gequält hat, im Brustton der Überzeugung.

Bis dahin wusste ich nicht einmal, dass mein Klient überhaupt verheiratet ist. Mansfeld lässt sich nicht beirren. Ungefragt erzählt er von seiner Frau, die er während seines früheren Gefängnisaufenthalts kennengelernt und nach seiner Entlassung geheiratet habe.

Ich komme gar nicht dazu, Fragen zu stellen. Mein Gegenüber reißt die Gesprächsführung wie selbstverständlich an sich. Freimütig berichtet Mansfeld von seinen Vorstrafen. Zuletzt hat er 14 Jahre gesessen, weil er mit zwei Freunden eine junge Frau entführt und diese drei Tage lang in seiner Wohnung vergewaltigt hatte. Er schildert das Verbrechen, als handele es sich um den arbeitstechnischen Bestandteil eines Lebenslaufs, etwa folgendermaßen: »Nach meiner Lehre habe ich dann unmittelbar im Anschluss zehn Jahre als Buchhalter bei der Firma X gearbeitet, bevor ich von dort aus überwechselte zu ...«

Und trotz der grausigen Geschichten spüre ich, wie mich dieser Mann mit seiner freundlich sonoren Stimme fesselt. Gebannt höre ich diesem Monster zu, als würde es mir eine Gutenachtgeschichte erzählen. Nicht eine Frage stelle ich, ich kommentiere nicht, ich nehme nur hin. Während er unaufhörlich in seiner sympathisch-freundlich-warmen Art weiterredet – sein Zuhause beschreibt, das Verhältnis zu seiner Frau, zu den Nachbarn im Haus, auf deren kleine Kinder er bis dahin aufgepasst habe, seine Arbeit, sein Auto –, neh-

me ich wahr, dass ich mich von dieser Stimme einlullen lasse wie früher durch das La-le-lu-Schlaflied von Deutschlands großem Kinohelden Heinz Rühmann. Das Ganze kommt mir vor wie ein netter Biergartenplausch. Denn Mansfeld wirkt durchaus sympathisch: Die Stimme ist angenehm, das Gehabe bescheiden, nichts beschönigend, wie man es von Straftätern nur allzu oft zu hören bekommt.

Verstohlen schiele ich immer wieder zu dem altarähnlichen Arrangement auf dem Tisch. Ich fasse die Kerze an, drehe sie neugierig hin und her. Wer mag darauf dargestellt sein? Eine Seite der Kerze zeigt den heiligen Franziskus. Als Mansfeld mein Interesse bemerkt, doziert er über Namen und Schicksale der abgebildeten Heiligen. Ich schweife derweil ab.

Mir wird bewusst, dass ich mich mehr auf Stimme und Stimmung dieses Mannes konzentriere, auf den Klang und die Bilder seiner Worte als auf deren Inhalt. Über die Tatvorwürfe spricht Mansfeld nicht. Ich dagegen taumele in eine Situation, in der ich weder einen Einstieg in das Tatgeschehen noch Zugang zu den Motiven finde.

Ich brauche lange, um mich zu fangen. In mir keimt Neugier auf, ob und wie Mansfeld letztendlich doch noch auf die aktuellen Tatvorwürfe zu sprechen kommen wird. Ich beginne mich zu fragen, ob er sich den Dingen tatsächlich stellen will. Augenscheinlich erahnt Mansfeld meinen Gedankengang und bricht seinen Redefluss abrupt ab. Trocken und ohne Umschwei-

fe stellt er dann die Kardinalfrage: »Was erwartet mich jetzt eigentlich?«.

Augenblicklich sehe ich mich aus meiner Zuschauerrolle herausgerissen und zum Handeln verurteilt. »Wer führt hier wen?«, frage ich mich, denn normalerweise übernehme ich die Gesprächsführung. Ich hebe die Schwerpunkte hervor und Sorge auch dafür, dass sich die Aufregung des Beschuldigten legt.

An jenem Junitag im Jahr 1996 ist es anders: Ich bin dazu nicht fähig – im wahrsten Sinne des Wortes »nicht fähig«. Zudem zeigt Mansfeld keines der typischen Anzeichen von Nervosität und Anspannung, wie sie für so viele Mordverdächtige nach ihrer Verhaftung kennzeichnend sind.

Ich geniere mich fast, den Haftbefehl und seine Inhalte zum Thema zu machen; ich lasse ihn in meiner Tasche, spreche ihn nicht an und flüchte mich ins Abstrakte. Ich prognostiziere ein »Lebenslänglich« für den Fall der vollendeten Tötung, ohne auf die Taten und die Opfer einzugehen. Ich bete eine Bilanz herunter und nenne deren rechnerischen Abschluss. Langatmig erkläre ich, dass für ihn keine Aussicht bestehe, jemals wieder freizukommen. Mit seinem Vorstrafenregister und den neuen Taten dürfte ihm vielmehr die Sicherungsverwahrung winken. Einen kleinen Hoffnungsschimmer gebe es allerdings noch, füge ich hinzu: eine psychiatrische Begutachtung. Nüchtern erläutere ich ihm die Voraussetzungen einer verminderten Schuldfähigkeit nach § 21 des Strafgesetzbuchs, die eine Unter-



Uwe Krechel, Axel Spielcker

Mördermann

ORIGINALAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 272 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-453-20010-4

Heyne

Erscheinungstermin: November 2011

Geschichten von unfassbarer Wucht – ein Strafverteidiger erzählt seine spektakulärsten Fälle

Ein Räuber überfällt eine Frau in ihrem Haus und ertränkt sie in der Badewanne. Ein homosexueller Mann vergewaltigt und ermordet ein Mädchen. Ein Wirt erschießt kaltblütig zwei Menschen – und kehrt danach seelenruhig hinter den Tresen zurück. Das Unfassbare ist bei ihm der Normalfall: Uwe Krechel ist einer der bekanntesten deutschen Strafverteidiger. Erstmals schildert er seine Begegnungen mit den Tätern und berichtet von Fällen, die die Gemüter erregt haben.

Er ist der Mann für die aussichtslosen Fälle: Uwe Krechel, Spezialist für Mord- und Totschlagsprozesse, hat es tagtäglich mit Menschen zu tun, denen Ungeheuerliches zur Last gelegt wird. Er vertritt Mörder, Totschläger, Schwerstkriminelle vor Gericht, aber auch Unschuldige, die mit dem Gesetz in Konflikt geraten sind. Seit 25 Jahren ist er auf der Suche nach dem Warum, nach dem Auslöser, der seine Mandanten zu Tätern machte. Jetzt erzählt er seine spannendsten Fälle: Er schildert spektakuläre Verbrechen und ihre Hintergründe und berichtet, wie es im Gerichtssaal wirklich zugeht. Wahre Geschichten über die Abgründe der menschlichen Natur – hautnah und hochspannend erzählt.